

Von Rheinau über Gurs nach Auschwitz

Stationen der Vernichtung der jüdischen Gemeinden Neufreistett und Rheinbischofsheim

Gerd Hirschberg

Wenn man von den Rheinauer Juden spricht, sind damit die Juden aus dem ehemaligen Neufreistett und aus Rheinbischofsheim gemeint. Die erste schriftliche Erwähnung der „Bischemer“ Juden stammt aus dem Jahr 1717. Die Neufreistetter Juden wurden ein wenig später, nämlich im Zusammenhang mit der Stadtgründung, eingeladen, sich hier niederzulassen und sind urkundlich zum ersten Mal im Jahr 1756 erwähnt.

Im Lauf der Geschichte war der Anteil jüdischer Einwohner an der Gesamtbevölkerung schwankend. Er betrug in Neufreistett z. B. bis zu 20% und war in beiden Gemeinden in der Zeit bis 1945 deutlich höher als der Anteil katholischer Bürger.

April-Boykott 1933

Bald nach der Regierungsbildung unter Hitler wurden staatliche Maßnahmen zur Verfolgung der jüdischen Deutschen eingeleitet. So verabschiedete die NS-Parteiführung am 29. März 1933 ein 11-Punkte-Programm, u.a. mit einer Anordnung zum Boykott jüdischer Geschäfte. Entsprechend kam es am 1. April 1933 und danach auch in den Rheinauer Gemeinden zu Boykottaktivitäten gegen jüdische Geschäfte, allerdings nicht in vergleichbarer Intensität wie in den großen Städten. Dazu einige Stimmen aus Interviews mit Zeitzeugen, zunächst aus Freistett:

Im April 1933 war hier auch Boykott. Leute von der SA standen in Freistett mit einem Schild und so, aber die haben sich geniert, direkt vor dem Kaufhaus Dannheiser zu stehen. Dannheiser war eine Kaufhauskette, deren Besitzer ein Jude war. In Freistett hatte der Z., damals Vorstand vom Turnverein, die Filiale von denen gepachtet. Da wollte sich die SA nicht so direkt hinstellen, deshalb haben sie sich auf die gegenüberliegende Seite gestellt, vor ein anderes Haus. So haben sie halt auch ihre Pflicht erfüllt. Es ist damals ja nichts passiert. Sie sind halt nur pflichtgemäß dagestanden mit ihren Schildern.

Also, das ist nachher genauso weitergegangen, wie es vorher war. Die Jenny und Julchen Hammel, die haben dann weiterverkauft, und der Richard ist noch lange mit seiner Karre durchs Dorf gegangen. Natürlich hat's in der SA auch Rabiате gegeben, die da mehr draus gemacht hätten –

aber ich wüßte nichts von besonderen Tätlichkeiten, nichts. – Gut, mit der Zeit, wenn die eingekauft haben, die haben ja alle ihre bestimmten Bauernhäuser gehabt, wo sie ihre Sachen gekriegt haben. Da sind sie danach eben hinten reingegangen, meistens dann bei Nacht und Nebel. Aber das war erst so ab 1937, und davor sind ja schon viele weg.¹

... 1933, als sie so gegen die Juden waren, da haben sie auch so ein Plakat gemacht beim Zollamt, wo stand: ‚Judenknechte von Freistett sind ...‘, und da standen auch die Namen vom Vater und vom Onkel. Und da waren auch Bilder, ich hab die selber gesehen. Da hatten sie bei der Elsa das Dach umgedeckt oder was ausgebessert, und der Onkel hatte Fenster in die Synagoge gemacht – und wegen dem waren sie jetzt Judenknechte. Da war dann im Fenster vom Zollamt das Bild, wo der Vater auf dem Dach hockt, mit der Unterschrift ‚Judenknechte und Synagogendiener bei der Arbeit‘! Ich hab deshalb immer Angst gehabt ...²

Aus Rheinbischofsheim:

... 1933 gab es noch nicht so viele Fahnen hier. Aber Schilder ‚Kauft nicht bei Juden‘, die gab es hier auch. Man hat sich aber nicht so arg dran gehalten. An öffentliche Bloßstellungen aus dem Grund erinnere ich mich nicht. Es gab hier ja fast nur Judengeschäfte, nur zwei oder drei andere.

Vom Schulverbot weiß ich, daß der Norbert von Grumbachers in die 1. Klasse ging, und dann plötzlich nicht mehr. Die anderen waren ja schon älter. Was die wegen dem Unterricht gemacht haben, weiß ich nicht.³

Der ehemalige Rheinbischofsheimer Schüler Jacques Bloch berichtet über weitere Ereignisse in dieser Zeit⁴, die für die Zeitgenossen z. T. wohl auch verborgen blieben:

Ich bin am 19. 6. 1920 geboren und ging vier Jahre in die Volksschule in Rheinbischofsheim ... Am 20. 4. 1931 trat ich in die Realschule ein. Ich besuchte die Sexta, Quinta und fünf Monate die Quarta. Direktor der Schule war C.S., und J.P. war Klassenvorstand. In diesen letzten Monaten erlitt ich als Jude schwerste Beleidigungen, wurde verschiedentlich bedroht und mußte endlich unter Druck am 9. Oktober 1933 aus der Schule austreten. Durch Hilfe meines Onkels von Straßburg kam ich in ein Internat in Montbéliard in Frankreich. Von 1933 bis 1937 kam ich dann noch verschiedene male in den Ferien zu meinen Eltern nach Rheinbischofsheim. Von 1937 bis nach dem 2. Weltkrieg kam ich nicht mehr zurück ...

Meine Schwester, Annie Bloch, am 17. 6. 1926 geboren, versuchte im Jahr 1936 in die Realschule einzutreten. Da sie als Jüdin nicht aufgenommen wurde, ging sie weiter in die Volksschule, bis sie 1938 auch nicht mehr in die Volksschule gehen konnte und nach Straßburg auswanderte ...

Mein Vater, Moritz Bloch, kämpfte im 1. Weltkrieg in Rußland im deutschen Heer. Im März 1936 wurde er auf falsche Aussagen von A.P. hin, einem B. aus Honau, von der Gestapo in Kehl verhaftet. Er war acht Tage in Schutzhaft, wurde getreten und geschlagen. Einen Monat später mußte er

auf Befehl der Gestapo seine Mehl- und Getreidehandlung in Rheinbischofsheim schließen und wurde vor die Wahl gestellt, Deutschland zu verlassen oder in ein Konzentrationslager eingeliefert zu werden. Am 24. Oktober flüchtete er mit Hilfe seines Bruders, der schon viele Jahre in Straßburg lebte, nach Frankreich. Durch den Verlust seines Geschäfts und die Auswanderung verlor er nicht nur sein Einkommen, sondern auch alle Außenstände und den Bürgernutzen der Gemeinde.

Novemberpogrom 1938

Beim Novemberpogrom am 9. 11. 1938 und danach wurde in Freistett die Synagoge am Marktplatz, die wegen Zusammenlegung der Religionsgemeinden Neufreistett und Rheinbischofsheim seit 1935 nicht mehr zu Gottesdiensten benutzt wurde, so nachhaltig demoliert, daß sie bald danach abgerissen werden mußte. Die jüdischen Männer wurden nach Kehl verschleppt, dort mißhandelt und dann weiter ins KZ Dachau gebracht, von wo aus sie nach einigen Wochen wieder nach Hause entlassen wurden. 1939 waren wegen der nationalsozialistischen Verfolgung bis auf zwei alte Frauen alle jüdischen Freistetter weggezogen bzw. ausgewandert.

Zeitzeugen aus Freistett berichten darüber 50 Jahre später wie folgt:

. . . Von der Kristallnacht weiß ich nichts Direktes, da war ich nicht da. – Ich kann mich auch nicht so genau mehr erinnern. Ich glaub, die Synagoge ist nur demoliert worden, nicht angezündet. Da sind Steine reingeflogen, und nachher war sie schon arg demoliert, halb abgerissen. Das waren halt so Halbwüchsige, hier von Freistett, nicht von auswärts. Aber wie sie die Juden in der Nacht geholt haben, das hat man mitgekriegt. Das waren welche von der SA, aber ohne Rumführen, mehr so bei Nacht und Nebel, das ist alles ganz schnell gegangen. . . .

Und am Tag danach war ich in Kehl. Da hab ich mitgekriegt, wie die SA welche aus dem Zug geholt hat und durch Kehl getrieben. Das waren keine Kehler Juden, sondern welche aus Österreich, mit Koffern, die über die Grenze wollten, aber Pech hatten, gerade nach der Kristallnacht, da war die SA ja stark. Aber die Kehler Bevölkerung, die hat da nicht mitgemacht. Das war so ne Horde SA, die da gejohlt haben, aber die Bevölkerung hat sich auf Distanz gehalten, höchstens den Kopf geschüttelt. . . .

Die alte Frau Rubin, die haben sie fast verhungern lassen, die ist ja garnicht mehr richtig rausgegangen – aber die hat auch immer wieder ihre gewissen Häuser gehabt, wo sie ihr hinten irgendwie was hingestellt haben. Die wußten alle, die Juden, wo sie hin mußten, in welche Häuser . . .

Aber wo die dann hingekommen sind, da hat man sich damals nicht drum gekümmert. Man ist halt so dringestanden – . . . Für sich privat hat jeder schon mal gedacht: ‚Mein Gott, wie wird das enden noch mit denen?‘, aber – da hat man halt offen nie drüber gesprochen.⁵

... Wir haben enge Beziehungen gehabt zu den jüdischen Familien. Denn meine Mutter hat z. B. für die Juden gewaschen, und ich hab Häcksel geschnitten für welche. ... Wir haben unser Haus 1938 von den Juden gekauft. Die hatten früher schon gesagt: ‚Wenn wir’s verkaufen, bekommt ihr das Kaufrecht!‘ 2000 Mark hab ich damals bezahlen müssen, vor dem Notar, und alles mußte ganz schnell gehen.

... In der Zwischenzeit bin ich aber immer noch zu Hammels gekommen und ... zu der Rubin. Die hat z. B. ein kleines Lädlel gehabt. Da hat man die halt ein bißchen unterstützt. Aber man hat das nur bei Nacht tun können. Denn vis-a-vis war das Zollamt, und da wohnte oben ein SS-Mann aus Kehl drin, das war der Schlimmste! ... Ein anderer hat mich gewarnt: ‚Bleib draußen!‘ ... Zu der Frau Rubin bin ich nur abends rein. Die hat gewußt, daß ich nach acht komme. Die hat Seife und auch sonst Sachen gehabt, das war ja eine Seifensiederei früher. Aber als der Mann Ende des 1. Weltkriegs gestorben ist, war nur noch sie da und hat das Lädle grad noch so gehalten.⁶

... Bei den Braunschweigs haben sie mit dem Beil die Tür eingeschlagen. Als sie es zuerst gerade machen wollten, kam die Lehrerin vorbei, das Fräulein Fischer und hat gesagt: ‚Also, das macht man doch nicht!‘, und dann sind sie davon. Aber hinterher haben sie es doch gemacht.⁷

Ein Sohn der hier genannten Familie, Ernst Braunschweig, *1923, hat die Verfolgungen des III. Reichs überlebt. Er wohnt heute bei Paris und berichtete über die damaligen Vorgänge folgendes:

... Ich war dabei, auch in Kehl, bei dem Pogrom 1938. Wir wohnten in der Hauptstraße, meine Großmutter war im selben Haus. Die Tür und die Fenster wurden eingeschlagen. Ich weiß, wer’s war, aber ich sag nichts. Die richtigen Nazis hier waren v.a. Österreicher. Österreichische SS und Gestapo aus Kehl waren bei uns in der Wohnung. Als sie in der Wohnung waren und mich verhaftet haben, sehen sie vom einzigen Bruder meiner Mutter, Siegfried Hammel, der im 1. Weltkrieg gefallen ist, ein Verdienstkreuz da hängen, so ein Lorbeerdings, mit Schrift: ‚Der Dank des Vaterlands‘ oder so. Da sagt doch einer: ‚Ach, gab es auch Juden als Soldaten?‘

Mein Bruder kam dann nicht mit, weil der zu jung aussah. Aber mein Vater und ich und die ganzen Männer der Gemeinde, die übrig waren, sind mit einem Bus nach Rheinbischofsheim gebracht worden. Schon im Autobus haben sie dann auf uns eingeschlagen, und wir wußten garnicht wie, wann, wo!

In Rheinbischofsheim mußten wir raus. Der Religionslehrer Hirschberger war schon da, angezogen als Kantor, mit Talar, die aufgewickelte Thora im Arm. Dann mußten wir auf dem Lindenplatz marschieren und Gebete singen zur Belustigung. Dann ging es weiter nach Kehl. In der

Hauptstraße haben sie uns ausgeladen, dann durch die Stadt marschiert, und wir mußten rufen: ‚Wir sind schuld an dem Mord in Paris! Wir sind das Unglück für Deutschland!‘

Dann sind wir bei der Gestapo angekommen. In den Keller kamen wir. Die Männer mußten sich mit nacktem Schenkel bücken, und dann haben sie sie mit nassen Brettern richtiggehend den ganzen Tag gefoltert. Sogar von Lichtenau einen Louis Kahn, der war Kriegsversehrter vom 1. Weltkrieg, den haben sie auch mißhandelt. Bei mir haben sie festgestellt, daß ich noch keine 18 war, und so wurde ich nicht mißhandelt. Auch hier: Deutsche Ordnung! Aber ich habe das Blut von meinem Vater aufwischen müssen. Abends bin ich dann rausgekommen.

Als die Kehler dann im KZ Dachau angekommen sind, hat man die im ganzen Lager gekannt. Das war wohl die schlimmste Kristallnacht hier. Die anderen sind ja auch schon nach 14 Tagen, drei Wochen zurückgekommen, aber die aus Kehl haben sie länger behalten, und die mußten sowieso alle unterschreiben, daß sie nie was aussagen. . . .

In Rheinbischofsheim wurde beim Novemberpogrom die Inneneinrichtung von Synagoge und Religionsschule herausgerissen und verbrannt. Das Gebäude selbst blieb stehen, weil inzwischen eine nichtjüdische Familie in der ehemaligen Wohnung des Religionsschullehrers wohnte. Erst 1953 wurde die Synagoge abgerissen.

Auch hierzu wieder einige Transkripte:

. . . In der Synagoge war Gottesdienst bis zur Kristallnacht. Das war dann so: Da sind ein paar gekommen und haben die Sachen zusammengeschlagen, Fenster zerschlagen und Bänke rausgeschmissen. Die Sachen haben sie alle kaputt gemacht. Thorarollen als Fahnenstangen getragen und so. Die das gemacht haben, die waren von hier und von außerhalb, aber nicht alle in Uniform. Und nur, weil die Frau E.M. die Wohnung drin hatte, haben sie die Synagoge nicht angezündet.

Am nächsten Tag, wie das war, das weiß ich nicht. Man hat nur gehört, daß sie sie auf dem Lindenplatz zusammengetrieben haben, und dann wären sie fortgekommen, auf Kehl . . .⁸

. . . Die Synagoge wurde halt demoliert und zusammengeschlagen. Da steht heute nur noch der Brunnen. Zwischen den beiden Türen stand auch ein Nußbaum, aber der ist damals verbrannt. Das Mobiliar haben sie auf den Hof geschmissen und ein Freudenfeuer gemacht, da ist der Nußbaum verbrannt. Fenster haben sie eingeschlagen, den Kronleuchter rausgedonert, das Gestühl zusammengeschlagen, den Altar, alles – und da haben wir Kinder zugesehen.

Nachdem das alles verbrannt war, haben sie dann einen Umzug gemacht. Einer hat eine Thorarolle an eine Stange genagelt, wie eine Hitlerfahne, und so haben sie dann einen Umzug gemacht. Sie haben die Juden aufgestellt und sind dann abmarschiert, die Oberdorfstraße entlang. Das

waren aber lauter Männer in Zivil, keine in Uniform. Und nur Männer vom Dorf, keine Auswärtigen. Das ging dann auf den Lindenplatz. . . .

. . . In der Kristallnacht haben die vier oder fünf mal um den Platz rennen müssen, und die SA-Männer in Zivil, aber mit Peitschen – das weiß ich von meinem Vater. Und der Hirschberger war im Talar, und dann mit Fußtritten auf die Lkw rauf nach Kehl.

. . . Ein Nachbar von der Gettl hat bei den Cahnemanns mit der Axt die Haustür eingeschlagen. Da ist die Axt dringeblichen und den Stiel hat er in der Hand gehabt. Die war halt nicht gut verkeilt. Da hat der gesagt: „Jetzt hol ich ein Brecheisen und schlag dir die Haustür ein, du Jud, du drecketer!“ Und die junge Frau hat dann die Axt schnell wieder rausgeschmissen. Dann hat er sie in Ruh gelassen. Der hat ja nur die Axt wieder haben wollen. Das hat die Frau D. mir erst letztes Jahr wieder erzählt, wie der da draußen getobt hat . . .⁹

Paul Weil, ein ehemaliger jüdischer Rheinbischofsheimer Bürger, *1908, der bis 1994 in New York lebte, berichtet in einem Brief an die Staatsanwaltschaft Offenburg im Jahr 1946 das folgende zu diesen Vorgängen¹⁰:

. . . Am frühen Morgen des 10. Novembers klopfte es an meine Schlafzimmertür: ‚Aufmachen, Gestapo!‘ Herein kam SS-Mann E. aus Wien und Ortsgruppenführer X aus Rheinbischofsheim. Man räumte mir die ganze Wohnung aus, suchte angeblich nach verbotenen Schriften und Waffen. Nach erfolglosem Suchen sagte das SS-Biest: ‚Komm mit, du Judenschwein, du bist verhaftet!‘ Als ich im Hausflur fragte nach dem Grund, war die Antwort etliche Schläge ins Gesicht.

Man brachte mich in den Ortsarrest, wo ich den größten Teil meiner Glaubensgenossen schon versammelt sah. Ich hatte nicht einmal Zeit mich anzuziehen. Nur in Hemd und Hose gekleidet schleppte man mich über die Straße.

In diesem Ortsarrest warteten wir ungefähr eine Stunde, bis die Bestien sämtliche Juden zusammen hatten. Natürlich waren wir bewacht von etlichen SS-Männern, meistens aus Wien, und auch von dem damaligen Polizist Y, der einer der übelsten Nazis im Ort war. Es waren noch etliche Nazibonzen da, deren Namen mir aber leider entfallen sind . . .

Später mußten wir dann unter Bewachung zum Warten auf den Autobus auf dem Lindenplatz marschieren teilweise in Talles [jüdischer Gebetschal] gehüllt, und der damalige Religionslehrer Hirschberger mußte vorgehen mit dem jüdischen Gebetsbuch in der Hand und ebenfalls in Kaf-tan gehüllt, und zwar unter dem Jubel der Kinder, die extra zu diesem Zweck schulfrei hatten. Man zwang uns gemeinsam zu schreien: ‚Wir sind erbärmliche Juden! Wir haben das Vaterland verraten! Wir sind schuld an dem Pariser Mord!‘

Man brachte uns bis Bodersweier, wo man die dortigen Juden buchstäblich zu uns hereinschlug . . .

Zwischen Dachau und Gurs

Keiner der aus Freistett bzw. Rheinbischofsheim nach Dachau verhafteten jüdischen Bürger ist dort gestorben. Allerdings erlag der 50jährige Gustav Bloch, der erst am 13. 12. 1938 aus dem KZ entlassen wurde, nach seiner Rückkehr am 1. 1. 39 den Folgen der dort erlittenen Mißhandlungen.¹² Dazu und zum Lauf der Geschichte bis 1940 wieder einige Zeitzeugen:

Wohin die dann gekommen sind, das hat man eigentlich nicht erfahren, darüber hat man nicht gesprochen. Ich weiß nur, einer ist später gekommen. Bloch hat der geheißten, der ist schwerkrank gekommen. Der ist geschlagen worden oder so, und dann haben sie den Doktor geholt und der hat gesagt, er geht nicht dahin, er darf nicht, weil es ein Jud ist. Aber dann ist er doch hingegangen und hat gesagt „Ich bin zu einem Menschen gerufen worden, nicht zu einem Jud“. Aber der ist dann doch gestorben.

Aber wo die waren, daß die nicht nur in Kehl waren, sondern in Dachau, das höre ich jetzt zum ersten mal. Ich weiß bloß, daß die auch nach Straßburg gekommen sind, da war auch so ein Lager. Ich meine, das war so, weil die Fanny Lerner gesagt hat, ihre Mutter ist drüben gewesen und hat verhungern müssen. Das ist aber schon im Krieg gewesen. Von Gurs habe ich noch nichts gehört.

Nach der Kristallnacht gab es immer noch ein paar jüdische Geschäfte, bis sie halt weg sind. Ich weiß das nur von den Grumbachers, die nach Amerika sind. Die haben dann geschrieben, daß sie mit dem letzten Schiff, das nach Amerika ist, bevor der Krieg ausgebrochen ist, dann aus Deutschland fortgekommen sind. Die meisten haben vorher alles verkauft, bevor sie fort sind . . .¹³

. . . Die Judenhäuser sind danach dann alle verkauft worden, meist an Mitglieder von der NSDAP halt. Und die Geschäfte waren dann auch erstmal zu. Also der Kahnheimer, der Nachbar, da ist eine öffentliche Versteigerung gewesen. Am Haus. Die Ladeneinrichtung, was im Magazin war, Wohnung, alles, – die haben einen ganzen Tag lang versteigert. Und das ganze Dorf hat mitgesteigert. Der ganze Platz war vollgestanden mit Leuten. Ich bin da durch, als Kleiner, und hab einen lackierten Meterstab geholt, mit dem er als Stoff gemessen hat . . .¹⁴

Über diese Zeit berichtet aus Sicht eines direkt Betroffenen Jacques Bloch in einem Brief¹⁵ aus dem Jahr 1991 folgendes:

Meine Mutter, Betty Bloch, geb. Kahn, blieb nach der Flucht meines Vaters noch einige Monate in Rheinbischofsheim zurück, um zu retten, was noch von unserem Besitz zu retten war. Am 29. November 1938 verkaufte sie unser Haus, Gebäude mit Hofreite, an Herrn W.

Von dem Verkaufsbetrag mußte sofort ein Teil als Sühneleistung (Judenabgabe) nach Berlin überwiesen werden, und der Rest kam auf ein Sperrkonto. Im Frühjahr 1939 wanderte sie nach Frankreich aus. Sie ließ unsere

Möbel im Beisein von Spediteur K. aus Kehl packen. Bei diesem Packen waren Zoll- und Gestapo-Beamte anwesend, die alle echt silbernen Tischbestecke und andere silberne Gegenstände raubten, ohne dafür irgendeine Quittung auszustellen.

Aufgrund der Aktenlage beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart läßt sich rekonstruieren, daß von den 1933 noch am Ort wohnenden jüdischen Bürgern die meisten nach dem Novemberpogrom unter finanziellen Zwangsmaßnahmen (Versteigerungen und Abgaben) die angestammten Wohnorte verlassen haben. Im Unterschied zu denjenigen, die nach USA bzw. Kanada auswandern konnten, waren aber die, die nur innerhalb Deutschlands umzogen, oder die nur nach Frankreich kamen, dadurch noch immer nicht vor Verfolgung sicher, denn in Baden und der Pfalz wurde 1940 eine umfassende Abschiebungsaktion durchgeführt, in deren Folge auch viele der nach ganz Frankreich geflüchteten Juden, gleich ob im besetzten oder im Vichy-Teil lebend, wieder in ihrer Existenz bedroht wurden.

Deportation nach Gurs

Als Hinweis auf die Grundlage dieser Aktion soll das folgende Zitat aus einem Brief des „Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ an das Auswärtige Amt vom 29. 10. 1940 dienen¹⁶, in dem der Vollzug der Abschiebung gemeldet wird:

Der Führer ordnete die Abschiebung der Juden aus Baden über das Elsaß . . . an. Nach Durchführung der Aktion kann ich Ihnen mitteilen, daß aus Baden am 22. und 23. 10. 1940 mit 7 Transportzügen und aus der Pfalz am 22. 10. 1940 mit 2 Transportzügen 6.504 Juden im Einvernehmen mit den örtlichen Dienststellen der Wehrmacht, ohne vorherige Kenntnissgabe an die französischen Behörden, in den unbesetzten Teil Frankreichs über Chalon-sur-Saone gefahren wurden . . .

Wer von den Rheinauer jüdischen Mitbürgern im Rahmen dieser Aktion von seinem Wohnort aus nach Gurs deportiert wurde, und wer von anderen Orten in Deutschland oder Frankreich dorthin kam, ist zur Zeit nicht mit Sicherheit zu klären.¹⁷ Nach der Dokumentation über die jüdischen Gemeinden in Baden¹⁸ lebte zu dieser Zeit als einzige Jüdin in Freistett nur noch Berta Hammel, die von hier nach Gurs deportiert wurde und 1941 im Lager Rivesaltes starb.

Aus Rheinbischofsheim direkt wurden nach dieser Information am 22. 10. 1940 die letzten acht jüdischen Bürger nach Gurs deportiert.¹⁹ Es starben dort aus Rheinbischofsheim am 31. 12. 1940 mit 62 Jahren Frieda Grumbacher, am 29. 4. 1941 im Alter von 75 Jahren Heinrich Bodenheimer, am 23. 1. 1942 mit 79 Jahren Elise Kahn.

Zu der Deportation gibt es keine Berichte von Augenzeugen. Da auch keiner der deportierten Rheinauer Juden diese Verschleppung überlebt hat,

greife ich zur Illustration auf den Bericht eines Heidelberger Deportierten²⁰ zurück:

Am frühen Morgen des 22. 10. 1940 wurden alle noch in Baden und dem Saarland lebenden Juden verhaftet und nach Südfrankreich deportiert. Sie durften nur 30 kg Gepäck und 100 RM Bargeld mitnehmen. . . . Die SS, die unseren Zug bis Lyon begleitete, kammte die Abteile durch und forderte mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe aller Wertgegenstände sowie des möglicherweise noch vorhandenen deutschen Bargelds . . .

Nach einer Bahnfahrt von drei Tagen kamen wir im Lager Gurs in den Vopyrenäen an. Eine große Barackenstadt, 2–3 km lang, war für uns vorbereitet. Die einzelnen Blocks, Ilots genannt, waren mit großen Buchstaben bezeichnet, A–H für Männer, I–M für Frauen. Jedes Ilot umfaßte 20–26 Baracken, von denen jede mit etwa 60 Personen belegt war. . . . Rings um das Lager war ein 2 m hoher doppelter Stacheldrahtzaun gezogen und in bestimmten Abständen Wachtposten aufgestellt, um eine Flucht der Inhaftierten zu verhindern. Bei Regen verwandelte sich das ganze unplanierete Lager in einen Schlammsee. . . .

Als Nahrung erhielten wir 1/4 Liter eines braunen Getränks, das Kaffee vorstellen sollte, und als Brotration pro Kopf 250 gr. Das Mittag- und Abendessen bestand gleichermaßen aus Rüben oder Kohlsuppe, ab und zu angereichert durch kleine Karottenstückchen. . . .

Im Januar 1941 hatte das Lager eine durchschnittliche Todesquote von 20 pro Tag. Oft kam es vor, daß die nächsten Anverwandten eines Verstorbenen, wenn sie in einem anderen Ilot wohnten, erst bei der Beerdigung vom Tod eines ihrer Lieben erfuhren. . . .

Im August begannen die großen Deportationsaktionen nach dem Osten. Die Baracken wurden von Gendarmen und Zivilgardisten umstellt. Namentlich wurde ein Teil der Lagerinsassen aufgerufen und ihnen befohlen, sich innerhalb von zehn Minuten marschbereit mit ihrem Gepäck zu melden. . . .

Deportierung nach Auschwitz

Die Lebensbedingungen im Lager Gurs waren schlimm. Aber Gurs war kein Lager, das wie die deutschen Konzentrationslager in erster Linie dem Zweck der systematischen Tötung von Menschen diente. Da dies jedoch das erklärte Ziel der nationalsozialistischen Judenpolitik war, mußten in der Logik des Holocaust die nach Gurs Deportierten zu den Vernichtungslagern im Osten transportiert werden.²¹ Als Beleg dazu hier eine Aktennotiz des SS-Hauptsturmführers T. Dannecker, der damals Chef der Gestapo-Abteilung für Judenfragen in Frankreich war. Die Notiz²² stammt vom 10. 3. 1942:

. . . Betr. Abschub von 5000 Juden aus Frankreich

Bei der Tagung der Judenreferenten im RSHA . . . am 4. 3. 1942 in Berlin habe ich in ganz knapper Form Lage und Schwierigkeiten unserer Einschaltung in Frankreich dargestellt. Dabei ging ich auch auf die Notwendigkeit ein, der französischen Regierung einmal etwas wirklich Positives, wie etwa den Abschub mehrerer tausend Juden vorzuschlagen. SS-Obersturmbannführer Eichmann hat . . . folgendes festgelegt:

Vorbehaltlich der endgültigen Entscheidung des OdS und des SD kann jetzt schon in Vorverhandlungen mit der französischen Regierung eingetreten werden wegen des Abschubs von rd. 5000 Juden nach dem Osten. Dabei habe es sich zunächst um männliche, arbeitsfähige Juden, nicht über 55 Jahre, zu handeln. . . .

Die Folge dieser Entscheidung war, daß ab Juli 1942 die letzten Transporte der deportierten Juden einsetzten, die mit Hilfe der Reichsbahn über Drancy bei Paris direkt nach Auschwitz führten. Dazu das Protokoll einer Dienstbesprechung in Paris vom 1. 7. 1942, unterzeichnet von SS-Hauptsturmführer Dannecker und SS-Obersturmbannführer Eichmann:

. . . Es wurde festgestellt, daß das bisher vorgesehene Tempo (3 Transporte zu je 1000 Juden wöchentlich) in Zeitkürze bedeutend gesteigert werden muß, mit dem Ziel der ehe baldigsten restlosen Freimachung Frankreichs von Juden. . . . Die Dienststelle in Paris hat dafür Sorge zu tragen, daß das angegebene seinerzeitige Tempo im Interesse des reibungslosen Ablaufs der Endlösung der Judenfrage beibehalten werden kann.

Den Transportzügen wurden Listen mitgegeben, in denen Namen, Vornamen, Geburtstag, Geburtsort und Nationalität der in die KZ deportierten Juden vermerkt waren. Im Buch „Le Memorial de la Deportation des Juifs de France“²³ hat der Journalist Serge Klarsfeld die Transportlisten und das weitere Schicksal der Deportierten dokumentiert.

Als Beispiel ein Überblick über den Transport Nr. 17 vom 10. August 1942. Die Abfahrt des Zuges D 901/12 um 8.55 Uhr von Drancy nach Auschwitz unter dem Kommando eines Feldwebel Krüger wurde per Telex nach Berlin zu Eichmann gemeldet. Dieser Transport bestand fast ausschließlich aus Deutschen: 997 Menschen, davon 525 Frauen und 472 Männer, von denen die meisten zwischen 46 und 60 Jahre alt waren. Der Transport war in fast der gleichen Zusammenstellung am 6. August aus Gurs nach Drancy gekommen. Drancy war Zwischenlager auf der Fahrt in die KZ.

Bei der Ankunft in Auschwitz wurden 140 Männer und 100 Frauen für die Arbeit selektiert und mit den KZ-Nummern 58.086–58.225 bzw. 16.637–16.736 gebrandmarkt, die übrigen 766 Überlebenden des Transports wurden unmittelbar in die Gaskammern geschickt.

Im Jahr 1945 hatte nach Recherchen von Klarsfeld nur ein einziger von diesem Transport überlebt, der am 19. 5. 1907 geborene Herbert Fuchs.

Mit diesem Transport kamen u.a. auch Jenny und Julchen Hammel aus Freistett, Joseph Bloch, * 4. 11. 1877, und seine Frau Frieda, * 21. 9. 86, Hermann Kahnheimer, * 5. 3. 1882, und seine Frau Berta, * 21. 6. 1890, aus Rheinbischofsheim nach Auschwitz in den Tod.

Nachbemerkung aus den 50er Jahren

In Kopie, ohne genaue Angabe des Jahres und der Herkunft, sind dem Autor Aufzeichnungen aus der Hauptverhandlung gegen zwei Angeklagte zugänglich geworden, die wegen der Teilnahme am Novemberpogrom von Rheinbischofsheim zu Offenburg vor Gericht standen. Ich zitiere aus der bereits genannten vierseitigen Kopie²⁴ mit dem handschriftlichen Vermerk: „Staatsanwaltschaft Offenburg J 355“:

Am Abend des 10. 11. 1938 wurde in Rheinbischofsheim offenbar auf Anweisung der Gestapo Kehl die Synagoge durch ortsfremde Personen demoliert und alle Kultgegenstände vernichtet. Die als Zeugin vernommene A. gab an, gesehen zu haben, daß am Vormittag des Tages, an dem gegen Abend die Synagoge vollständig zerstört wurde, die beiden Angeklagten B. und C. zusammen mit dem damaligen Bürgermeister D. in die Synagoge gegangen seien und in dieser Zerstörungen vorgenommen hätten; sie sei danach selbst in der Synagoge gewesen und habe festgestellt, daß der Opferstock abgerissen, die Kleidung des Rabbiners zerrissen, die Thora zerstört, die 10 Gebote herausgerissen und auch andere Zerstörungen im Inneren der Synagoge vorgenommen worden seien.

Von den Angeklagten wurde all dies bestritten, und auch keiner der vernommenen Zeugen bestätigte die Vorwürfe:

... Der Zeuge E. von Rheinbischofsheim arbeitete am 10. 11. 1938 während des ganzen Vormittags in seinem Hof gegenüber der Synagoge. Er konnte von seinem Hof aus genau sehen, wer in die Synagoge ging und diese verließ. Im Lauf des Vormittags des 10. 11. 1938 bat eine gewisse F. von Rheinbischofsheim den Zeugen E. um ein Brecheisen und bemerkte dabei, ‚Heute geht es gegen die Juden‘; F. ging dann mit dem Brecheisen in die Synagoge. Der Zeuge E. sah nicht, daß auch die beiden Angeklagten und der Ratsschreiber D. die Synagoge betraten . . .

Es werden dann acht weitere Zeugen aufgeführt, die alle nicht sahen, daß die Angeklagten am 10. 11. 1938 vormittags die Synagoge betreten hätten. Auch daß zwei der Zeugen die Angeklagten . . . *nicht für fähig [halten], daß sie in der Synagoge Beschädigungen von Kultgegenständen vornahmen*, wird zu Protokoll genommen.

Der Anklagezeugin dagegen wird von verschiedenen anderen Zeugen bescheinigt, daß sie und ihr Ehemann einen schlechten Leumund hätten, weil sie schon manchmal etwas behauptet [hätten], was nicht wahr war, und daß weder er noch seine Ehefrau A. vollen Glauben verdienten . . .

Das Gericht kommt so zu dem Schluß, daß es den Angaben der Zeugin keinen Glauben schenken darf.

Im folgenden geht das vorliegende Protokoll auf die im oben zitierten Brief von Paul Weil erhobenen Beschuldigungen gegen X. ein. . . . *Am 10. 11. 1938 wurden im ganzen Reichsgebiet die männlichen Juden festgenommen. Die Anweisung für Rheinbischofsheim ging von der Gestapo in Kehl aus, die zusammen mit Angehörigen des Grenzschutzes Kehl die Festnahme und den Abtransport der Juden vornahm. Die Juden wurden zunächst auf den Lindenplatz vor dem Rathaus gebracht und gezwungen, auf dem Lindenplatz unter Führung eines mit einem Talar bekleideten Rabbiners unter dem Gespött umstehender Leute und Kinder im Kreis herumzugehen . . .*

Es folgt die Wiedergabe der Beschuldigung durch Paul Weil. Dann: . . . *Der Angeklagte X. bestritt, an der Festnahme des Paul Weil oder eines anderen Juden beteiligt gewesen zu sein; er sei am 10. 11. 1938 den ganzen Tag auf dem Feld gewesen und habe dort gearbeitet. Nach seiner Angabe besteht die Möglichkeit der Verwechslung mit einer anderen Person.*

Durch die Hauptverhandlung konnte nicht festgestellt werden, daß der Angeklagte X. an der Festnahme der Juden am 10. 11. 1938 teilgenommen hat; es wäre dies wohl in Rheinbischofsheim nicht unbekannt geblieben. Der Zeuge Weil, derzeit in New York, hat sein Erscheinen in der Hauptverhandlung in Aussicht gestellt, er ist aber nicht erschienen. Nach den Angaben des Zeugen Wachtmeister G. lebte Paul Weil mit seinen Schwiegereltern, die in Rheinbischofsheim geachtet waren, in Gegensätzen; während seine Schwiegereltern arbeitsam waren, ging er der Arbeit aus dem Weg und hatte keinen guten Leumund; seine Angaben verdienen nicht schlechthin Glauben. Das Gericht konnte auch im vorliegenden Fall seinen Angaben keinen Glauben schenken, zumal der Angeklagte X. auch als Ortsgruppenleiter nach Aussage des Zeugen G. niemals in gehässiger Weise gegen andere Personen, auch nicht gegen Juden hervorgetreten ist. . . .

Es sei lediglich so gewesen, . . . daß er die Juden Kahnheimer und Bloch vor ihrem endgültigen Abtransport im Jahre 1941 aufgefordert habe, in das Rathaus zu kommen. . . . Es erscheint durchaus glaubhaft, daß er lediglich im Interesse der Juden zu handeln glaubte, um sie vor Beschimpfungen zu bewahren und zu verhindern, daß sie gewaltsam aus ihren Wohnungen geholt wurden. Daß der Angeklagte die Härte dieses Vorgehens gegen die Juden mildern wollte, geht schon aus der Tatsache hervor, daß er die Juden, die vor dem Rathaus standen und warteten, aufforderte, in das Rathaus hereinzukommen.

Aus heutiger Sicht ist dieses Bruchstück eines Gerichtsprotokolls beschämend. Daß die Verteidigung nach Entlastungszeugen sucht, ist ihre selbstverständliche Aufgabe. Unverständlich ist aber, daß weder die Staatsanwaltschaft noch das Gericht selbst nach weiteren Zeugen gesucht hat –

oder wurden keine gefunden? –, die die Angaben der Belastungszeugin bestätigten. Es wird ja sogar im Protokoll bestätigt, daß „Leute“ gesehen haben, daß die Synagoge demoliert war, und wie die Juden um den Lindenplatz getrieben wurden. Ebenso unverstänglich ist aus heutiger Sicht, daß sämtlichen Belastungszeugen ein schlechter Leumund²⁵ attestiert wird, während selbst beim Ortsgruppenleiter von einem Richter der Bundesrepublik als Wahrheit akzeptiert wird, er sei niemals in gehässiger Weise gegen andere Personen oder Juden hervorgetreten.

Eine Folge dieser und ähnlicher Gerichtsverhandlungen und des dazugehörigen Umfelds ist, daß die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der ehemaligen jüdischen Mitbürger auch in Rheinau allmählich verblaßt. So kommt es, daß bis heute das Gedenken an die jüdischen Religionsgemeinden der Stadt die private Sache einzelner ist, offiziell aber über die Pflege des Judenfriedhofes hinaus weder in Freistett noch in Rheinbischofsheim der vertriebenen und ermordeten Juden und der beiden ehemaligen jüdischen Gemeinden gedacht wird.

Anmerkungen

- 1 Zwei christliche Freistetter Bürger, 1933 ca. 10 bzw. 15 Jahre alt; Interview 1988
- 2 Christliche Freistetter Bürgerin, 1933 ca. 10 Jahre alt; Interview 1988
- 3 Christliche Rheinbischofsheimer Bürgerin, 1933 ca. 13 Jahre alt; Interview 1988
- 4 Brief von J. Bloch an Herrn F. Peter, Realschule Rheinau, vom 10. 3. 1991; Namensangaben vom Hrsg. anonymisiert
- 5 Zwei christliche Freistetter Bürger, 1938 ca. 15 bzw. 20 Jahre alt; Interview 1988
- 6 Christliche Freistetter Bürgerin, 1938 ca. 22 Jahre alt; Interview 1988
- 7 Christliche Freistetter Bürgerin, 1938 ca. 15 Jahre alt; Interview 1988
- 8 Christliche Rheinbischofsheimer Bürgerin, 1938 ca. 18 Jahre alt; Interview 1988
- 9 Christlicher Rheinbischofsheimer Bürger, 1938 ca. 10 Jahre alt; Interview 1988
- 10 HStaatsArchStgt, J 355/33; Streichung der im Original genannten Namen
- 11 Oppenheimer, Max u. a.: „Als die Synagogen brannten“ (Köln 1988)
- 12 HStaatsArchStgt, J 355/33
- 13 Christliche Rheinbischofsheimer Bürgerin, 1938 ca. 18 Jahre alt; Interview 1988
- 14 Christlicher Rheinbischofsheimer Bürger, 1938 ca. 10 Jahre alt; Interview 1988
- 15 Brief von J. Bloch an Herrn F. Peter, RS Rheinau, vom 10. 3. 1991, Namensangaben vom Hrsg. anonymisiert
- 16 Aus dem Staatsarchiv Nürnberg, Dokument NG 4934; wiedergegeben u.a. in „Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Ba-Wü durch das NS-Regime 1933–1945“, II. Teil, bearb. v. Paul Sauer, Stgt. 1966, 241
- 17 Aus Datenschutzgründen gestattete die Stadt Rheinau bisher noch keine Einsicht in die entsprechenden standesamtlichen Unterlagen
- 18 Hundsnurscher, Franz, Taddey, Gerhard: Die jüdischen Gemeinden in Baden, Hrsg. von der Archivdirektion Stuttgart, 1968
- 19 Nach im Jahr 1989 zugänglichen Unterlagen aus Wiedergutmachungsakten der Archivdirektion Stuttgart wurden nicht 8 sondern 10 Juden nach Gurs deportiert. Aber auch diese Zahl ist nicht zweifelsfrei zutreffend: 1933 gab es noch 57 jüdische Rheinbi-

- schofsheimer, von denen 39 bis 1940 auswandern konnten, 5 waren in diesem Zeitraum fortgezogen, einer gestorben; damit bleiben nach dieser Quelle 12 übrig, so daß in jedem Fall Angaben zu 2 bzw. 4 Personen fehlen
- 20 Ludwig, Max: Das Tagebuch des Hans O. – Dokumente und Berichte über die Deportation und den Untergang der Heidelberger Juden, Heidelberg 1965
- 21 Hierzu existiert die Dokumentation „Die Deportierung deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich (1941–1944)“ von Barbara Vormajer, Edition „La Solidarité“, Paris 1980
- 22 Dokument RF 1216 bzw. NG 4954: cf. dazu auch Raul Hilberg, „Die Vernichtung der europäischen Juden“, Fischer TB, FfM 1990 (1961, D: 1982), 669
- 23 Titel s.o., Eigenverlag Serge Klarsfeld, 1978
- 24 HStaatsArchStgt, J 355/33; Streichung der im Original genannten Namen
- 25 Einer der nicht akzeptierten Zeugen ist Paul Weil, der laut *Wachtmeister G. . . . mit seinen Schwiegereltern, die in Rheinbischofsheim geachtet waren, in Gegensätzen lebte; während seine Schwiegereltern arbeitsam waren, ging er der Arbeit aus dem Weg und hatte keinen guten Leumund*. Zu seiner Person sei folgende Anmerkung aus einem Brief von 1991 wiedergegeben:
. . . Ich bin geboren am 16. Oktober 1908 in Ihringen bei Freiburg als Sohn des Weinhändlers Julius Weil und dessen Ehefrau Bonna, geb. Kahnheimer aus Rheinbischofsheim. Als im Jahr 1914 der Krieg ausbrach, meldete sich mein Vater freiwillig und meine Mutter ging zurück zu ihrem Vater Nathan Kahnheimer in Rheinbischofsheim. Ich besuchte dort die Volksschule bis zur 4. Klasse und kam in die Realschule, woselbst ich bis zur Untersekunda verblieb. Mein Vater ist im Oktober 1918 gefallen. Man hat mich daher gegen meinen Willen aus der Schule genommen und sagte mir, ich mußte Geld verdienen. So hatte man mich in die Lehre geschickt beim Bankhaus Neu & Co. in Kehl. Nach meiner Lehrzeit ging ich zur Rheinischen Creditbank, die dann später von der Deutschen Bank übernommen wurde. Dasselbst war ich tätig als Coupons-Kassierer, bis Hitler an die Macht kam . . .